



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Chrisam-Messe, 12. April 2022

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Jes 61 – Offb 1 – Lk 4,16-21

„Ja, fragt denn eigentlich mal jemand nach mir?“ Nicht oft, aber ab und zu überfällt mich dieser Gedanke, wenn ich besonders im Druck bin und die Anforderungen aus den verschiedenen Bereichen nicht einfach zu sortieren sind. Bei anderen wird er eher in Zeiten von Krankheit und körperlicher Schwäche aufblitzen oder wenn man sich alleine fühlt oder sich schon lange intensiv um andere kümmert. „Ja, fragt denn mal jemand nach mir?“ Es ist ein menschliches Grundbedürfnis, gesehen und beachtet zu werden – „ästimiert“ zu werden, wie man früher sagte. In dem Wort klingen Aufmerksamkeit, Respekt, Achtung und Anerkennung in einem mit. Wenn mich einmal diese Frage überkommt, dann kann ich mich glücklich schätzen. Denn tatsächlich begegnen mir immer wieder Menschen mit echtem Interesse: „Wie geht’s Dir denn? Ist alles okay? Kommst Du klar?“ oder auch – so z.B. mein Generalvikar immer wieder: „Kann ich Dir was abnehmen? Wie kann ich Dich unterstützen?“ Allein schon das Nachfragen tut gut und schenkt ein Aufatmen. Ich spüre es unmittelbar, und das erleichtert mich.

In dieser außergewöhnlichen Liturgie kurz vor Ostern fragt jemand nach Ihnen, liebe Mitbrüder, Priester und Diakone. Die Chrisammesse soll ja – so sagt es die Erläuterung im Messbuch – Ausdruck der Verbundenheit zwischen dem Bischof und seinen Priestern sein. Und deshalb kann, wo es üblich ist, auch eine Erneuerung der Bereitschaftserklärung zum priesterlichen Dienst folgen. Unter den Coronabedingungen der letzten beiden Jahre haben wir darauf verzichtet. Aber Priester und auch Diakone haben danach gefragt. Im Priesterrat sprachen wir ein paar Mal darüber. Die Ansichten zur „Erneuerung der Bereitschaftserklärung“ sind verschieden. Die einen schätzen sie als besonders dichten Augenblick der Verbundenheit im Presbyterium, der das Stehen im gemeinsamen Dienst greifbar werden lässt; und einige bereiten sich auch darauf vor, indem sie in der geistlichen Begleitung oder in der Beichte Rechenschaft geben, auf welche Weise sie sich durch die Weiheversprechen haben prägen lassen. Andere zweifeln, ob diese rituelle Hervorhebung der Priester und Diakone noch angemessen ist. Ist sie nicht Ausdruck klerikalen Vorrangdenkens, das es abzubauen gilt? Muss nicht gerade in der Chrisammesse die ganze Spannweite der Dienste und Beauftragungen im Volk Gottes unseres Bistums sichtbar werden? Sollte nicht heute auch die Sakramentenspendung über Priester und Diakone auf Menschen in anderen Diensten ausgeweitet werden können? Manche empfinden es sogar als bedrängend, jedes Jahr wieder befragt zu werden. Gilt denn nicht, was ich einmal feierlich versprochen habe? Eheleute kommen ja auch nicht jedes Jahr neu in diese Lage. Aus unseren Diskussionen im Priesterrat sind mir diese Fragen und unterschiedlichen Einstellungen in Erinnerung geblieben.

Liebe Mitbrüder, wenn wir heute den Brauch wieder aufnehmen, dann deute ich ihn vor allem als einen Akt geistlicher Bescheidenheit. Denn, wer sich darauf einlässt, der stimmt zu, dass es gerade für uns Priester notwendig ist, uns infrage stellen zu lassen. Wir mit uns allein bestätigen uns allzu leicht in unseren Selbstbildern.

Doch jedes Selbstbild ist nur annähernd wahr; immer ist es auch von Selbsttäuschungen, von Beschwichtigung und Selbstüber- oder unterschätzung bestimmt. Unsere Selbstbilder sind ziemlich widerständig gegenüber Veränderung. Dabei sind wir uns doch objektiv – also unter den gütigen Augen Gottes – nie wirklich selbstverständlich. Wir haben das gute Recht und die Aufgabe, mehr zu werden, anders als wir sind. Sich hier und heute befragen lassen bedeutet, sich aus der Hand zu geben. Einverstanden zu sein, mich korrigieren zu lassen und verändern zu wollen – hin auf das Ideal eines Priesters oder Diakons Jesu Christi für die Menschen. Sich infrage stellen zu lassen, das ist für mich ein Ausdruck der Freiheit. Natürlich nicht auf den Ritus beschränkt, sondern vor allem auf die hin bezogen, für die und mit denen ich meinen Dienst tue. An ihren hilfreichen Fragen und Empfehlungen, Anfragen und Kritiken können wir wachsen hin zu größerer Freiheit.

Darüber hinaus biete ich Ihnen an, liebe Mitbrüder, diesen Brauch heute ganz einfach als „ästimierendes Zeichen“ von mir anzunehmen: Da fragt jemand nach Ihnen! Ja, es interessiert mich, wie es Ihnen geht, was Sie empfinden und was Sie bedrückt in diesen belasteten Zeiten einer schweren Vertrauenskrise. Ausgelöst durch die Verbrechen einiger weniger aus unseren Reihen, sieht sich heute die ganze Kirche und der Klerus zurecht fundamentalen Anfragen gegenüber. So gut wir auch unseren Dienst tun, so sehr wir uns um Nähe zu den Menschen und ihren Lebens- und Glaubensfragen bemühen, so viel wir uns Gedanken machen um neue Erfahrungsfelder der Evangelisierung für uns selbst und für andere – wir halten die Abbrüche nicht auf, die sich in den rasant zunehmenden Zahlen von Kirchenaustritten nur äußerlich spiegeln. Die Abwesenheit der vielen Kinder und jungen Menschen, die schon gar nicht mehr zu uns und unseren Angeboten finden, weil ihre Eltern längst Abstand genommen haben, bedrückt mich mindestens genauso. Wir stehen im Spagat. Und auch wenn für mich die Lösung nur in einem „Ausbruch nach vorne“ liegen kann, wie ich es im Hirtenwort zu Beginn der Fastenzeit begründet habe, erlebe ich diese Zeit als eine harte Zerreißprobe. Viele müssen Rede und Antwort stehen und ihren Rücken hinhalten für Unmut und teils sehr berechtigte Anfragen – Sie, liebe Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber ganz besonders. Und ich weiß: Das bleibt einem nicht in den Kleidern stecken. Das geht mittlerweile an die Substanz. Es betrifft Ihre Identität im Beruf und Ihre Integrität als Person. Ja, es ist mir nicht egal, wie es Ihnen mit all dem geht. Ich möchte kennen – vielleicht erst wirklich kennenlernen, was Sie belastet. Und weil ich es immer wieder einmal kolportiert höre, man könne den Bischof doch nicht einfach so um ein Gespräch bitten... – doch das können Sie! Und die, die es getan haben, mögen andere dazu ermutigen.

Unter den „Fragmenten der Hoffnung“ von Fulbert Steffensky (*1933) findet sich ein Beitrag, der mich nachdenklich gemacht hat: „Was mein Bischof mich fragen sollte, wenn ich Pfarrer wäre“ (Fulbert Steffensky, *Fragmente der Hoffnung*, Stuttgart 2019, 29-44). Womöglich tragen Sie ja unausgesprochen solche Gedanken mit sich herum und wünschen sich die Nachfrage des Bischofs. Vier Impulse setzt der Autor. Es sind eher Aufträge als leicht zu beantwortende Fragen: „Was soll mich der Bischof bei seiner Visitation fragen? Er soll mich als Erstes fragen, ob ich etwas tue, was ich nicht tun muss; was auch andere tun können oder was unterbleiben kann.“ Ehrlich gesagt, fühle ich mich dabei selbst ertappt, denn das hinterfragt meine Selbstrechtfertigung durch die eigene Atemlosigkeit. „Innovation braucht Exnovation“, sagen wir im Zusammenhang von Kirchenentwicklung und Transformation. „Die zweite Frage, die ich erwarte“, so Fulbert Steffensky weiter: „Wo lernst du lieben, was du verkündigst? Man kann auf Dauer nur etwas lehren, man kann nur predigen, wenn man lieben gelernt hat, was zu predigen ist; wenn man charmant gefunden hat, was zu sagen ist.“ Also: Wie finden wir die alte Botschaft des Evangeliums „schön“? Wo suchen wir nach ihrer Klarheit und Schönheit? Die dritte Frage ist sehr konkret: „Haben Sie in den letzten drei Monaten ein theologisches Buch ohne Verwendungsabsichten gelesen?“ Und der Autor fügt gleich hinzu: „Diese Frage hat oft pure Heiterkeit ausgelöst. Als ob uns dazu Luft bliebe.“ „Als letzte soll der Bischof eine meiner Lieblingsfragen stellen. Lieber Pfarrer, liebe Pfarrerin, wieviel redet ihr eigentlich im Gottesdienst?“ Das mag besonders brisant sein auf dem Hintergrund der evangelischen Praxis. Aber man darf diese Frage auch an uns katholische Liturgen stellen. Wieviel trauen wir eigentlich der Liturgie als „Gesamtkunstwerk“ zu? Und: Stimmt es noch, was Lothar Zenetti (1926-2019)

einmal als selbstverständliche Voraussetzung seines berühmten Dreisprungs („Inkonsequent“) annahm, dass nämlich die Wandlung das Wichtigste in der Messe sei?

„Ja, fragt denn mal jemand nach mir?“ Heute fragt einer. Und er tut es im Auftrag dessen, der den „Trauernden Zions“ (Jes 61,3) die Wende verspricht und bessere Aussichten. Mit den Worten des Propheten Jesaja: „Ihr werdet ‚Priester des Herrn‘ genannt. ‚Diener unseres Gottes‘ sagt man zu euch. Ich zahle ihnen den Lohn in Treue aus und schließe einen ewigen Bund mit ihnen. Ihre Nachkommen werden unter den Nationen bekannt sein und ihre Sprösslinge inmitten der Völker. Jeder, der sie sieht, wird sie erkennen: Das sind die Nachkommen, die der Herr gesegnet hat“ (Jes 61,6a.8b.9).